

JBZ

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Ein Ort mit mehr als einer Zukunft

jungk-bibliothek@salzburg.at www.jungk-bibliothek.at

Die Top Ten 2004 der Zukunftsliteratur

empfohlen von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ).

Die Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen in Salzburg sammelt und bewertet aktuelle Zukunftsliteratur vornehmlich des deutschen Sprachraums und stellt diese in ihrer Zeitschrift *pro ZUKUNFT* vor. Über 200 aktuelle Titel werden jährlich analysiert und bewertet. Mit den „Top Ten der Zukunftsliteratur“ hebt das aus Alfred Auer, Hans Holzinger und Walter Spielmann bestehende JBZ-Team „zehn wichtigste Neuerscheinungen“ des zu Ende gehenden Jahres besonders hervor, die „gesellschaftliche Entwicklungen kritisch reflektieren und neue Zukunftsperspektiven eröffnen“.

Die „**Top Ten des Jahres 2004**“ wurden nach fünf Kriterien ausgewählt: *Gesellschaftliche Brisanz* (Aktualität, Dringlichkeit), *2. Innovation* (neue Ansätze, Originalität) *3. Praxisbezug* (konkrete Handlungsvorschläge, Beispiele), *4. Fakten* (wichtige Daten) sowie *5. Lesefreundlichkeit* (Zugang für breiteres Publikum, Lesevergnügen). Maximum: 10 Punkte pro Kriterium.

Die 10 ausgewählten Titel

In „**Grenzen des Wachstums im Widerstreit der Meinungen**“ (Stuttgart, Kohlhammer) beschreibt der Naturphilosoph *Paul Erbrich* anhand einer Fülle naturwissenschaftlicher Fakten mögliche Zukunftsszenarien, in denen technologische Neuerungen - etwa zum „Kernproblem Energie“ - ebenso eine Rolle spielen wie kulturelle Veränderungen („Kultur des Sabbat“).

Wie die globale Ausbreitung des westlichen Konsum- und Lebensstils die ökologischen Tragfähigkeitsgrenzen bedroht, macht der vom Worldwatch Institute herausgegebene Band „**Zur Lage der Welt 2004. Die Welt des Konsum**“ (Münster, Westfälisches Dampfboot) deutlich.

Dass ein bewussterer Umgang mit Ressourcen gefordert und wie Nachhaltigkeit in diesem Sinne konkret werden kann, beschreibt in inspirierender und klar verständlicher Weise *Stefan Bringezu* in „**Erdlandung. Navigation zu den Ressourcen der Zukunft**“ (Stuttgart, Hirzel).

Das „**Das Jahrbuch Ökologie 2005**“ (München, Beck) wurde ausgewählt wegen seiner Zukunftsvorschläge und zahlreichen Berichte aus Projektwerkstätten u. a. zu Erneuerbaren Energien, nachhaltigem Wirtschaften und Leben. Ein Beispiel ist das Münchner „Internetportal für zukunftsfähige Lebensstile“ (www.lifeguide-muenchen.de).

Als zweites zentrales Thema des Jahres 2004 nennt das JBZ-Team die Suche nach neuen Verteilungsbalancen im Kontext der Umgestaltung sozialer Sicherungssysteme in Europa sowie im Weltmaßstab.

Der Zukunftsforscher *Horst W. Opaschowski* gibt dazu in **„Deutschland 2020. Wie wir morgen leben“** (Wiesbaden, VSA-Verlag) wertvolle Anregungen. Thematisiert werden Szenarien zur Arbeits-, Bildungs-, Kultur-, Sozial- und Wertewelt „von morgen“. Der Band enthält zudem eine plausible Begründung für den Nutzen einer „Zukunftswissenschaft“.

Eines der zentralen Felder zukünftiger Sozialpolitik legt im Gesundheitsbereich. „Wie aus einem Krankheitswesen ein Gesundheitswesen werden kann“, beschreibt sehr anschaulich der ausgewählte Titel **„Gesundheit bewegt“** (Frankfurt, Mabuse) der GesundheitsAkademie Bielefeld. Die grundsätzlichen Überlegungen wie die Praxisbeispiele sind durchaus auch für Österreich interessant.

Stellvertretend für die zahlreichen Publikationen zur Frage der „Weltgerechtigkeit“ und fairer Weltwirtschaftsbeziehungen wird der vom Schweizer Entwicklungsexperten *Peter Niggli* verfasste Band **„Nach der Globalisierung. Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert“** (Zürich, Rotpunktverlag) empfohlen. Differenzierte Vorschläge für die internationale Wirtschaftspolitik werden ergänzt durch konkrete Strategien für die Entwicklungszusammenarbeit.

Wie ein offenes und politisch lebendiges Europa der Zukunft aussehen könnte, beschreiben *Ulrich Beck* und *Edgar Grande* in **„Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne“** (München, Beck). Der Band wurde ausgewählt mit Blick auf die aktuelle Verfassungsdebatte für Europa.

Die Chancen der neuen Informationstechnologien für eine Gemeinwohlökonomie (z. B. „Freie Software-Bewegung“), aber auch die Tendenz, im „digitalen Kapitalismus“ auch Wissen der Vermarktung zu unterwerfen, beschreibt *André Gorz* in seinem neuen Buch **„Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie.“** (Zürich, Rotpunktverlag). Empfohlen wird der Band, weil er sowohl negative wie positive Utopien der Wissensgesellschaft aufzeigt.

Den Abschluss bildet ein weiterer französischer Intellektueller. *Pascal Bruckner* plädiert in seinem spannend zu lesenden Essay **„Ich kaufe also bin ich. Mythos und Wirklichkeit der globalen Welt“** (Berlin, Aufbau-Verlag) glaubwürdig dafür, bei aller berechtigten Kritik die Vorzüge des marktwirtschaftlichen Systems (auch für Länder des Südens) zu sehen, das Leben jedoch nicht zur Gänze der Ökonomie und dem Konsum – darauf spielt der Titel des Bandes an – zu unterwerfen.

Die ausführlichen Besprechungen der „Top Ten 2004“ sind unter www.jungk-bibliothek.at zu finden (kostenloser Download). Die prämierten Bücher und mehr als 12.000 weitere Titel stehen in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen für Interessierte bereit.

Adresse: Robert-Jungk-Platz 1, 5020 Salzburg, Tel.: +43-(0)662-873 206, Fax: DW 14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at

Das JBZ-Jurorenteam: Dr. Alfred Auer, Mag. Hans Holzinger, Dr. Walter Spielmann

Anhang: Übersicht „Top Ten 2004“ inkl. Bewertung; Besprechung der Titel

TOP TEN 2004 der Zukunftsliteratur

ausgewählt von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

	<p>Paul Erbrich: Grenzen des Wachstums im Widerstreit der Meinungen. Leitlinien für eine nachhaltige, ökologische, soziale und ökonomische Entwicklung. Stuttgart: Kohlhammer, 2004. 272 S. € 35,- [D], € 36,05 [A] sFr 63,- ISBN 3-17-018130-0</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Praxisbezug ●●●●●●●○○○ Fakten ●●●●●●●●●● Lesefreundlichkeit ●●●●●●●○○○</p>
<p>Worldwatch Institute (Hg.): Die Welt des Konsum. Zur Lage der Welt 2004. In Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2004., 347 S., € 19,90 [D], € 20,50 [A], sFr 34,90 ISBN 3-89691-570-3</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●○○○ Praxisbezug ●●●●●●●○○○ Fakten ●●●●●●●●●● Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Stefan Bringezu: Erdlandung. Navigation zu den Ressourcen der Zukunft. Unter Mitarb. von Rainer Klütting ... Stuttgart (u.a.): Hirzel, 2004. 176 S. € 18,50 [D], € 19,10 [A] sFr 32,40 ISBN 3-776-1192-1</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●○ Innovation ●●●●●●●○○○ Praxisbezug ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
<p>Günter Altner u.a. (Hg.): Jahrbuch Ökologie 2005. München: Beck-Verlag, 2004. 228 S. € 14,90 [D], € 15,40 [A], sFr 26,80 ISBN 3-406-51105-8</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●●● Praxisbezug ●●●●●●●○○○ Fakten ●●●●●●●●●● Lesefreundlichkeit ●●●●●●●○○○</p>
	<p>Horst W. Oppaschowski: Deutschland 2020. Wie wir morgen leben. Prognosen der Wissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004. 520 S. € 39,90 [D], 41,10 [A], sFr 70,- ISBN 3-8100-4168-8</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●○ Innovation ●●●●●●●●○○ Praxisbezug ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
<p>Eberhard Göpel (Hg.): Gesundheit bewegt. Wie aus einem Krankheitswesen ein Gesundheitswesen entstehen kann. Frankfurt/M.: Mabuse-Verl., 2004. 255 S. € 19,80 [D], € 20,40 [A], sFr 34,70 ISBN 3-935964-58-7</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Praxisbezug ●●●●●●●●●● Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
	<p>Peter Niggli: Nach der Globalisierung. Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert. Zürich: Rotpunktverlag, 2004. 135 S. € 11,50 [D], € 20,10 [A], sFr 18,- ISBN 3-85869-285-9</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●○○○○ Praxisbezug ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
<p>Ulrich Beck; Edgar Grande: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2004. 428 S. € 18,- [D], € 18,50 [A], sFr 31,50 ISBN 3-518-41647-2</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Praxisbezug ●●●●●●○○○○ Fakten ●●●●●●○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>André Gorz: Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie. Zürich: Rotpunkt-Verlag, 2004. 133 S. € 15,50 [D], € 16,- [A], sFr 24,- ISBN 3-85869-282-4</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●○○ Praxisbezug ●●●●●●●○○○ Fakten ●●●●○○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
<p>Bruckner, Pascal: Ich kaufe, also bin ich. Mythos und Wirklichkeit der globalen Welt. Berlin: Aufbau-Verl., 2004. 233 S., € 19,99 [D], € 20,60 [A], sFr 35,- ISBN 3-351-02568-8</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●○○○ Praxisbezug ●●●●●●○○○○ Fakten ●●●●○○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>



Erbrich, Paul: **Grenzen des Wachstums im Widerstreit der Meinungen**. Leitlinien für eine nachhaltige ökologische, soziale und ökonomische Entwicklung. Stuttgart: Kohlhammer, 2004. 272 S., € 35,- [D], € 36,05 [A], sFr 63,- (Globale Solidarität – Schritte zu einer neuen Weltkultur; 8) ISBN 3-17-018130-0

„Wer hat nun Recht? Die Alarmisten und Neomalthusianer, die vor dem geometrischen Wachstum und seinen Tücken warnen, oder die Abwiegler und Kornukopianer (‘Füllhörner’), die die Erde für ein unerschöpfliches Füllhorn und für eine bodenlose Mülltonne zu halten scheinen?“ Mit dieser Frage leitet der Autor – er lehrt Naturphilosophie an der Hochschule München – seine umfangreiche und lesenswerte Abhandlung ein. Erbrich skizziert zunächst die Entwicklung von der jungsteinzeitlichen Revolution über den Anthropozentrismus der jüdisch-christlichen Schöpfungstheologie sowie der „neuen Gesellschaftsphilosophie“ bis hin zur industriellen Revolution („Wie es soweit kam?“). Im folgenden Kapitel („Wie wird es weitergehen?“) beschreibt und bewertet er zwei in den 70er-Jahren erstellte Computermodelle, mit denen Weltprognosen für das 21. Jahrhundert erstellt wurden: das MIT-Modell, das zum ersten Bericht an den Club of Rome – „Grenzen des Wachstums“ – geführt hat, sowie das so genannte „Bariloche-Modell“, das zeitgleich in Lateinamerika entwickelt wurde mit dem Ziel, nicht zu fragen, „was passiert, wenn alles so weitergeht wie bisher“, sondern was wir tun können und müssen, um die Armut in der Welt zu überwinden.

In den folgenden zentralen Abschnitten der Studie unterbreitet der Autor auf der Basis profunder naturwissenschaftlicher Arbeiten (ausgewertet werden u. a. einschlägige Fachperiodika sowie Magazine wie „Nature“ oder „Science“) Analysen zu den Aspekten „Bevölkerungswachstum“, „Welternährung“ (hier werden etwa auch Chancen und Grenzen der Gentechnik ausgelotet), „Nicht nachwachsende Rohstoffe“ sowie „Energie“. Letztere ist für den Autor wohl zu Recht das „Kernproblem“; spätestens in 20 bis 35 Jahren soll es zu einer ernsthaften Angebotslücke in der Erdöl- und Erdgasförderung und zu drastischen Preissteigerungen kommen („Die Zeiten billiger Energie werden vorbei sein“, S. 150), was insbesondere die Länder nachholender Industrialisierung treffen werde. Die „Überlastung der Umwelt“ wird schließlich an der Ozon- und Klimaproblematik erörtert.

Gut verständlich beschreibt Erbrich jeweils mögliche Zukunftsentwicklungen (etwa im Bereich des Energieverbrauchs bei weltweit weiter wachsenden Ökonomien) sowie – sozusagen als Ausblick – ein Szenario des Übergangs zur Nachhaltigkeit, in deren Zentrum Wirtschaftswachstum in den Ländern des Südens und eine neue Energiestrategie stehen: Beendigung der „Erdölverschwendung“, Verringerung des CO₂-Ausstoßes und Forcierung erneuerbarer Energieträger. Detailliert werden dabei die Potenziale und Grenzen ausgelotet. Auch die Atomstrategie wird durchgespielt, der Autor kommt dabei aber zum ernüchternden Schluss, dass die Uranvorkommen nur reichten, um den gegenwärtigen Verbrauch fossiler Energieträger für 8 bis 9 Jahre zu ersetzen. Nur die riskanten schnellen Brüter zur Wiederaufbereitung von Uranbrennstäben könnten die Frist verlängern.

Die faktenreiche, wohldurchdachte Studie verbindet technologische Zukunftsoptionen (etwa Gewinnung von Energie aus Wasserstoff) mit einer sozial und ökonomisch nachhaltigeren Entwicklung, die den Abschied von der gegenwärtigen „Energieschraube“ bedeutet (um 2025 stünden noch 420 Liter Erdöl pro Kopf und Jahr zur Verfügung, davon jedoch nur 30 Prozent für den Privat-PKW!). Diese wird aber zugleich als kulturelle Chance begriffen: einer Periode beispielloser Produktivität und Leistungsentfaltung „bis zur Grenze des überhaupt Möglichen“ könne nun eine „Kultur des Sabats, der Ruhe, der Bedächtigkeit“ folgen.

Hans Holzinger

Aus: pro ZUKUNFT 3/2004

„Wenn der Wendepunkt der Erdöl- und Erdgasförderung erreicht sein und spätestens in 20 bzw. 35 Jahre eine Angebotslücke entstehen wird, werden die Preise für ein Fass Erdöl oder einen Kubikmeter Erdgas endgültig steigen. Es dürfte unwahrscheinlich sein, dass die regenerativen Quellen morgen Energie so billig liefern werden wie Erdöl und Erdgas heute. Die Zeiten billiger Energie werden vorbei sein. Für die jetzt reichen Länder wird es kaum ein unlösbares Problem sein, statt nur 4 nun 8 Prozent der jährlichen Wertschöpfung für Energie aufwenden zu müssen. Ganz anders sieht die Situation für die Schwellen- und Entwicklungsländer aus, die für ihre Entwicklung nicht mehr auf billige Energie zurückgreifen können.“ (S. 150)

„Die jetzt Elenden werden in 50 Jahren ihre Grundbedürfnisse befriedigen und sich auch einiges des Wünschbaren leisten können, während die jetzt Reichen nicht ärmer, sondern nur etwas weniger reich sein werden.“ (S. 245)



Zur Lage der Welt 2004. Die Welt des Konsums. Hrsg. v. Worldwatch Institute in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung u. Germanwatch. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2004. 347 S., € 19,90 [D], € 20,50 [A], sFr 34,90 ISBN 3-89691-570-3

Der vorliegende Report zum 30. Geburtstag des „Worldwatch Institute“ untersucht, wie und warum wir konsumieren, und welchen Einfluss Konsumgewohnheiten auf uns und unseren Planeten haben. Der Konsumismus definiert unser Zeitalter, so der Präsident des Institutes *Christopher Flavin* in der Einleitung, auf eine tief greifende Art und Weise wie früher Religion und Familie. Doch eine konsumschwächere Gesellschaft ist nicht nur möglich, sondern unumgänglich, darin sind sich alle Autoren einig. Deshalb wurde nach Wegen gesucht, wie bzw. wo der Konsum eingeschränkt und in Bahnen geleitet werden kann, „die die Aussichten für menschliches Wohlergehen und für Nachhaltigkeit verbessern“ (S. 36).

Eine jüngst erschienene Studie besagt, dass gegenwärtig 1,7 Mia. Menschen (27% der Menschheit) Mitglied der „Konsumentengemeinschaft“ sind, von denen 270 Mio. in den USA und Kanada, 350 Mio. in Westeuropa und 120 Mio. in Japan leben. Aber fast die Hälfte aller Konsumenten „lebt heute in sich entwickelnden Ländern, davon 240 Mio. in China und 120 Mio. in Indien“ (S. 34).

Neben Artikeln zu den Themen Verbraucherpolitik, Flugverkehr, Energie, Wasser, Essen oder Globalisierung und Wirtschaftsordnung wurden kurze Beiträge zu Alltagsprodukten eingefügt. Dieser „Blick hinter die Kulissen“ erfolgt in der Absicht, alltägliche Güter in gänzlich neuem Licht erscheinen zu lassen. Dabei werden Themen wie der Elektronikschrott bei Computern und Mobiltelefonen ebenso angesprochen wie die ressourcenintensive Papierherstellung („Um eine Tonne Papier herzustellen, sind - abgesehen von erheblichen Mengen an Wasser und Energie - zwei bis drei Tonnen Holz erforderlich.“ S. 284), oder die exzessive Nutzung der Plastikflaschen für Trinkwasser und die Produktionsbedingungen der T-Shirt-Industrie (jährlich bringen die Baumwollfarmer auf ihren Feldern Pestizide im Wert von nahezu 2,6 Mia. Dollar aus).

Welche Herausforderungen bei der Bewältigung des Konsumismus vor uns liegen, vermag das Beispiel China und ein bei uns längst alltägliches Produkt eindrucksvoll zu veranschaulichen. 1980 besaß dort kaum jemand ein Auto, 2000 waren es schon 5 Millionen und im Jahr 2005 werden nach Schätzun-

gen 24 Mio. Autos fahren. Auch wenn unser Blick in diesem Zusammenhang gerne in die Ferne schweift, so stellt sich bei uns die konkrete Frage, wie eine Gesellschaft mit weniger Konsum aussehen, und was „Gutes Leben“ im Sinne eines neuen Lebensstils bedeuten könnte.

Gleich zu Beginn zeigt *Ralf Fücks*, wie wir uns nach dem Motto „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass“ aus dem Dilemma einer ökologischen Politik des Konsumverzichts zu retten versuchen. Die Herausforderungen - so hoffen wir - könnten durch eine neue technische Revolution gelöst werden, also durch effiziente Abgasfilter bei Autos, schadstoffarme Flugzeuge, Null-Emissions-Häuser. Dem Werbeslogan folgend „Du darfst“, gehe es etwa beim Fliegen darum, dies klimabewusst zu tun mittels einer freiwilligen Abgabe zur Finanzierung von Klimaschutzprojekten in Entwicklungsländern. Zugegeben, auch technische Möglichkeiten können ein wirksamer Beitrag zum neu proklamierten „guten“ Leben sein, man denke nur an langlebigere Produkte, räumt der Autor ein. Doch erst wenn Wohlstand eher als höhere Lebensqualität denn als Anhäufung von Gütern definiert würde, wäre die Basis für ein neues Verständnis vom „Guten Leben“ gelegt.

G. Gardner und *E. Assadourian* sprechen in ihrem Beitrag davon, dass sich ein neues Verständnis um den Begriff des Wohlergehens entwickeln sollte, „wenn die Grundbedürfnisse erfüllt, wenn Freiheit, Gesundheit, Sicherheit und befriedigende Sozialbeziehungen gesichert sind“ (S. 320). Nach den Vorgaben des so genannten „Wohlergehensindex“ (er umfasst 87 Indikatoren, um das menschliche und ökologische Wohlergehen zu messen wie z.B. die Lebenserwartung, Kohlenstoffemissionen, Verschuldungsrate, Ausmaß der Entwaldung etc.) leben 2/3 der Weltbevölkerung in Ländern mit einem schlechten oder mangelhaften Wert für menschliches Wohlergehen. Die vergleichsweise besten Umweltwerte erzielen Norwegen, Dänemark und Finnland. Viel sagend ist auch die Diskrepanz zwischen Geld und Glück in den wohlhabenden Ländern, die dort am deutlichsten wird, wo man die Einkommenszuwächse mit dem Glücksniveau vergleicht. In den USA hat sich das Durchschnittseinkommen der BürgerInnen von 1957 bis 2002 mehr als verdoppelt, der Anteil der Menschen aber, die von sich selber sagen, „sehr glücklich“ zu sein, ist konstant geblieben.

Alfred Auer

Aus: *pro ZUKUNFT* 2/2004



*Stefan Brinzeu: **Erdlandung.** Navigation zu den Ressourcen der Zukunft. Unter Mitarbeit von Rainer Klütting. Stuttgart (u. a.): S. Hirzel, 2004. 176 S., € 18,50 [D], 19,10 [A], sFr 32,40 ISBN 3-776-1192-1*

Für die Umwelt wurde in den letzten Jahrzehnten viel getan. Noch aber ist es bei weitem nicht genug. Wollen wir uns auf der Erde dauerhaft einrichten und gemeinsam „gut leben“, brauchen wir einen ausgeglichenen „gesellschaftlichen Stoffwechsel.“ Dieses ambitionierte Ziel ist machbar, argumentiert *Stefan Brinzeu*, Stoffflussexperte am Wuppertal Institut. In diesem Buch berichtet er über wissenschaftliche Ansätze, erste praktische Erfolge und zukunftsweisende politische Rahmenbedingungen eines nachhaltigen Ressourcenmanagements. Dabei geht es darum, Gesellschaft und Wirtschaft so weiter zu entwickeln, „dass sie in harmonischer Weise in die natürliche Umwelt eingebettet und durch sie erhalten wird.“ Dies ist ein Großprojekt, das nur gelingen kann, wenn möglichst Viele davon zu überzeugen und dafür zu begeistern sind. Gefordert ist ein Perspektivenwechsel: Wollen wir zukunftsfähig leben, muss der Mondlandung nun die Erdlandung folgen.

Die Vorgabe für diese kollektive Aufgabe ist klar zu umschreiben: Die Devise lautet, die Erde nicht weiter auf Verschleiß zu nutzen, sondern ihr nur so viel an Materialien zu entnehmen, wie ihr auch zurückgegeben werden. Noch sind wir von diesem Ziel weit entfernt, argumentiert *Brinzeu*. Denn Teilerfolge der Nachhaltigkeitspolitik können nicht darüber hinweg täuschen, dass Herausforderungen, die einem zukunftsfähigen Materialmanagement entgegen stehen, zwischen den politischen Ressorts hin und her geschoben oder zeitlich wie auch räumlich ausgelagert werden.

Um den „gesellschaftlichen Stoffwechsel“ (Metabolismus) zu berechnen, den Kurs in Richtung nachhaltiger Entwicklung schlüssig zu beschreiben und mit konkreten Zielvorgaben zu versehen, wurden in den letzten Jahren eine Reihe von Indikatoren entwickelt, mit denen In- und Output, Verbrauch, Bilanz und Effizienz des kollektiven Stoffwechsels zumindest in hoch industrialisierten Gesellschaften bestimmt werden können. Ausständig ist freilich vorerst ein „Faktor Konsistenz“, durch den die verschiedenen Parameter zusammenführt werden.

Eine aktuelle Zwischenbilanz der Forschungsergebnisse macht deutlich, dass die Zusammensetzung des Globalen Materialaufwandes (TMR) nicht zu-

kunfts-fähig ist. Dabei handelt es sich aber keineswegs um ein Naturgesetz, denn in den hoch entwickelten Industrienationen ist es bereits gelungen, das Wachstum von Wohlstand und Naturverbrauch zu entkoppeln. Der Rückgang des Naturverbrauchs in diesen Ländern wird andererseits durch Importe und somit auf (Umwelt)Kosten von „Drittweatländern“ erzielt. Für jede/n Bürger/in der Bundesrepublik werden im Jahr (inklusive Exportleistungen) nicht weniger als 71 Tonnen natürlichen Materials verbraucht. Davon sind – so die Daten aus dem Jahr 1999 – 90 % nicht erneuerbare, 38 % ausländische und 39 % nicht verwertete Ressourcen. Die Materialproduktivität der 15 „alten EU-Staaten“ lag 1999 mit durchschnittlich 1152 Euro pro Tonne rund fünfmal so hoch wie in den 10 neuen Staaten. Auch wenn – ein weiteres positives Signal – der Globale Materialumsatz pro Kopf zwischen 1991 und 1996 in Deutschland um 13 Prozent gesenkt werden konnte, so stellt vor allem die Verschiebung der Stoffströme zwischen den Umweltmedien (vor allem vom Boden in die Luft) eine der größten Herausforderungen dar.

Um der anhaltenden, vielfach unumkehrbaren Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen entgegenzuwirken, „muss vieles anders werden, damit manches bleibt, wie es ist“, argumentiert *Brinzeu*. Funktionierende Versorgungssysteme sind so zu konzipieren, dass sie auf die Zinsen des natürlichen Reichtums aufbauen und diese intelligent und gewinnbringend nutzen. Die gezielte Förderung nachwachsender, ökologisch wertvoller Ressourcen oder die Entwicklung neuer, effizienter Baustoffe – etwa lichtdurchlässige, Wärme speichernde bzw. Energie gewinnende Wände als Beitrag einer neu entstehenden *Industrieökologie* – wären zu forcieren, langfristig ausgerichtete Vorgaben gelte es an die Stelle einer Politik zu setzen, „die nicht wirklich um das Wohin, sondern um das Wie streitet“, wobei man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, „dass jeder woanders hin will.“ (S. 154) Von der Regierung Japans wäre zu lernen. Diese hat im Frühjahr 2003 die Steigerung der Materialproduktivität um 40 % innerhalb von nur 10 Jahren festgeschrieben. Ehrgeizige Vorhaben, für die der Einsatz lohnt.

Mit seinem inspirierenden und klar verständlichen Beitrag lädt *Stefan Brinzeu* dazu ein, sich am „Projekt Erdlandung“ aktiv zu beteiligen.

Walter Spielmann

Aus: *pro ZUKUNFT* 3/2004



Günter Altner ... (Hg.): **Jahrbuch Ökologie 2005**. München: Beck, 2005. ca. 288 S. € 14,90 [D], € 15,40 [A], sFr 26,80
ISBN 3-406-51105-8

Manchmal möchte man, um mit dem Satiriker Peter Ensikat zu sprechen, tatsächlich meinen, dass Umwelt, Regenwälder und überhaupt alle, die sich um Umweltschutz nur noch einen Deut scheren, „so was von out sind“ (S. 55), dass es sich darüber kaum zu sprechen lohnt! Doch dann – beispielsweise während eines nachhaltig und (hoffentlich auch) gesundheitsfördernd verbrachten Sommerurlaubs – mag man erwartungsvoll daran denken, dass das von Udo E. Simonis redaktionell betreute „Jahrbuch Ökologie“ das Gegenteil aufs Zuverlässigste unter Beweis stellt. Warum also sollte es in diesem Jahr anders ein?

In bewährter Gliederung und auf konstant hohem Niveau beschäftigen sich die einleitenden *Perspektiven* zunächst mit Herausforderungen der europäischen Umweltpolitik in der erweiterten EU der 25. Christian Hey plädiert dabei, grosso modo, für die Fortführung der entwickelten Entscheidungsstrukturen als Garanten für eine insgesamt erfolgreiche Umweltpolitik. Bernd Siebenhüner setzt sich im Folgenden mit „in Theorie und Praxis auseinander und führt den Nachweis, dass der Mensch nicht prinzipiell ein auf Naturzerstörung hin konditioniertes Wesen ist; denn Bildung und Erziehung würden nachweislich zu einer neuen Handlungsorientierung beitragen – ein Ansatz, der in einem weiteren Beitrag zur „UN-Dekade Nachhaltige Entwicklung“ aufgegriffen und vertieft wird. Günter Altner schließlich schenkt seine Aufmerksamkeit der Rolle von „Kunst und Wissenschaft im Horizont der Nachhaltigkeit“.

Die „Schwerpunkte“ widmen vier Beiträge dem Thema „Erneuerbare Energien“ (u. a. geht es um die Pionierrolle Deutschlands im Bereich der Wind- und Solarenergie und um „Eurosolar“), thematisieren den Zusammenhang von Krieg und Ressourcen[knappheit] am Beispiel der US-geführten Interventionen (Afghanistan und Irak), innerstaatlicher Auseinandersetzungen (zB in Uganda) und von Konflikten um genetische Ressourcen in der Landwirtschaft.

Ein dritter Abschnitt schließlich setzt sich mit den Aspekten „Nachhaltigen Wirtschaftens“ auseinander: Dabei zeigt sich etwa, dass Multinationale Konzerne dieser Herausforderung eher beiläufig begegnen, während auf kommunaler Ebene vor

allem im Bereich der KMUs vereinzelt nennenswerte Erfolge zu verzeichnen sind (Beispiel: Heidelberg).

Wissenswertes zur „Umweltgeschichte“, „Exempel, Erfahrungen und Ermutigungen“ (u. a. werden das vom Wuppertal-Institut betreute Kooperationsprojekt „KURS 21 – Schulen unternehmen Zukunft“ und das Internetportal für zukunftsfähige Lebensstile der Stadt München - www.lifeguide-muenchen.de vorgestellt) sowie Kurzgefasstes in den Rubriken „Spurensicherung“, „Vor-Denker“ und „Vor-Reiter“ leiten zu dem erstmals aufgenommenen Kapitel „Ökologie in Zahlen“ über. Darin wird anhand der aktuellen Daten des „Umwelt-Barometers Deutschland“ und des „Deutschen Umweltindex“ (DUX) eine überraschenderweise positiv akzentuierte Bestandsaufnahme vorgelegt. Bleibt zu hoffen, dass sich diese Tendenz auch in den nächsten Jahren fortsetzt, die auch weiterhin an dieser Stelle veröffentlicht wird.

Der Band schließt wie gewohnt mit einer Reihe von Selbstportraits von Umweltinstitutionen. Desgleichen endet auch die Besprechung des Jahrbuchs auch diesmal mit der ausdrücklichen Empfehlung des Rezensenten, sich diesen Titel nicht entgehen zu lassen. Profundere und aktuellere Beiträge zu zentralen Aspekten des (deutschen) Nachhaltigkeitsdiskurses sind kaum zu finden.

Walter Spielmann

Aus: pro ZUKUNFT 3/2004

„Nach den Gesetzen der Marktwirtschaft setzt sich nun mal der Stärkere durch. Und die Wirtschaft ist schon deshalb stärker, weil sie beweglicher ist als die Umwelt. Die ist dafür leidensfähiger. Oder haben sie schon einmal einen Baum über den Standort Deutschland klagen hören, nur weil er hier im sauren Regen steht.“ (Peter Ensikat, S. 57)



Horst W. Opaschowski: *Deutschland 2020. Wie wir morgen leben – Prognosen der Wissenschaft.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004. 520 S. € 39,90 [D], 41,10 [A], sFr 70,- ISBN 3-8100-4168-8

In elf Kapiteln, gleichermaßen großformatigen wie detailreichen Zukunftsbildern, zeichnet *Horst W. Opaschowski* die Herausforderungen und Chancen, denen Deutschland (und andere Industrienationen) in den kommenden Jahren entgegen gehen. Als einer der wohl renommiertesten Zukunftsforscher bietet der Leiter des B.A.T.-Freizeit-Forschungsinstituts (Hamburg) empirisch fundiertes Orientierungswissen ebenso wie Visionen wünschenswerter Zukünfte.

Die von Opaschowski diagnostizierte „Zeitenwende“ etwa lässt sich an vielen Entwicklungen festmachen: Dem absehbaren Wechsel vom „Wohlstand zum (Wunsch nach) Wohlbefinden“ ebenso wie den gravierenden Veränderungen der Arbeitswelt. Diese sieht der Verfasser geprägt vom Ende der (bezahlten) Vollbeschäftigung, flexiblen Lebensarbeitszeiten, aber auch neuen Bedarfs- und Berufsbildern (vor allem im Sozialen).

Zudem dürften Festveranstalter, Sofortkreditgeber, Sicherheitsdienste und Reiseveranstalter zu den Gewinnern der Zukunft zählen, denn mit Zeitnot, Angst, Langeweile und Träumen werden gute Geschäfte zu machen sein. Ausführlich widmet sich der Autor den Neuen Medien (Expansion der Web-Kultur, Internet als Nischenprodukt und „digitale Spaltung“ der Gesellschaft) oder der Bedeutung des Sports (zwischen Körperkult und Entertainment). Beschrieben wird aber auch die sich verändernde Rolle der Kultur – an die Stelle von „E“- versus „U“-tritt mehr und mehr die „Integrations“-Kultur als „Kultur für alle“ zwischen „Boom und Business“ – sowie die wachsende Bedeutung eines auf Eigeninitiative und Selbstvertrauen basierenden „Lebensunternehmertums“ als Zielvorgabe des „Lernens für ein langes Leben“.

„Zwischen Ich und Wir“ oszilliere, so der Zukunftsforscher, die Sozialwelt von morgen: Der Ablöse des (traditionellen) Ehrenamtes und wachsender Unverbindlichkeit sozialer Kontakte stünden der Abschied vom Individualismus und informelles Helfen als Ausdruck des Gebraucht Werdens („egostischer Altruismus“) gegenüber. An die Stelle unverbindlicher „Sinnfluten“ würde schließlich eine „Renaissance der alten Werte“ (Verantwortung, Verlässlichkeit, Anstand und Benehmen) treten. Die

„Agenda 2020“, so Opaschowski zusammenfassend, bedürfe klarer Zielvorgaben und Fahrpläne. Dem neuen Paradigma einer „Leistungskultur“, die in der Synthese von Sinn und Spaß berufliche, soziale und auch kulturelle Anliegen verbindet, werden dabei die besten Chancen auf zukunftstaugliche Entwicklung eingeräumt. Ökologiebewusste Leser dürften indes einschlägige Prognosen bzw. Zielvorgaben vermissen. Zudem fallen die wenigen einschlägigen Befunde zum Teil auch widersprüchlich aus. Zwar halten „51 Prozent der Jugendlichen zwischen 14 und 29 Jahren, so eine Erhebung des B.A.T.-Instituts aus dem Jahr 2003, „die Lösung des Umweltproblems und die Friedenssicherung (68%) für vordringlicher als die Erhaltung des Lebensstandards (37%)“ [S. 328], doch spreche andererseits vieles dafür, dass „mit der Zunahme sozialer Probleme die Bekämpfung der Umweltverschmutzung an gesellschaftlicher Problemrelevanz verliert“.

Besonders hervorzuheben ist schließlich das abschließende zwölfte Kapitel, in dem Opaschowski eine detaillierte und doch allgemein verständliche Darstellung zur Entwicklung der Zukunftsforschung bietet und Perspektiven einer erst zu begründenden „Zukunftswissenschaft“ darlegt. In ihr sollten die Orakel der „falschen Propheten der Trendindustrie“, die den Menschen fast ausschließlich als potenziellen Konsumenten begreifen, weniger Gehör finden als die Vertreter eines neuen Wissenschaftstypus, für den Interdisziplinarität und Weitsicht vor allem als Instrumente der Politikberatung sind.

„Sozialverantwortliche Zukunftsforschung“ sieht der Autor in zweifacher Funktion: 1. vorbeugend nachdenken (Voraus-Schau) und 2. nachhaltig vorsorgen (Vor-Sorge). Darin unterscheidet sie sich von Trend- und Technologiereports, „die immer nur verkünden, was in Zukunft alles möglich wäre, statt sich in die Pflicht nehmen zu lassen und selbst gestaltend oder empfehlend die Weichen für die Zukunft zu stellen.“ [S. 462] Zukunftstaugliche Entwicklung bedarf empirischer Grundlagen und normativer Vorgaben. Beiden Anforderungen kommt dieser Band auf besondere Weise nach.

Walter Spielmann

Aus: *pro ZUKUNFT* 3/2004

„Die Politik muss für Zukunftsfragen sensibler werden und gegenüber der Zukunftswissenschaft Dialogbereitschaft signalisieren. Und Parteien und Politiker dürfen nicht mehr nur in Kategorien vierjähriger Wahlperioden denken. Sonst steht die Zukunft der Demokratie auf dem Spiel.“ [S. 490]



Gesundheit bewegt. *Wie aus einem Krankheitswesen ein Gesundheitswesen entstehen kann.* Hrsg. v. Eberhard Göpel. Frankfurt/M.: Mabuse-Verl., 2004. 255 S. € 19,80 [D], € 20,40 [A], 34,70 sFr
ISBN 3-935964-58-7

Während die Leistungsgrenzen der medizinischen Versorgung auf höchstem Niveau in Zeiten stagnierender Finanzen und steigender Ansprüche (Stichwort: Überalterung) schon aufgrund der üblichen Gegenstrategien (Einschränkung von Leistungen, Erhöhung einschlägiger Steuern) für Diskussionsstoff sorgen, stehen Grundsatzfragen eines zukunftsorientierten Gesundheitswesens nur selten zur Diskussion. Der hier vorgestellte, von Eberhard Göpel im Auftrag der GesundheitsAkademie Bremen herausgegebene Band wirkt diesem Defizit entgegen.

In insgesamt 14 Beiträgen setzen sich namhafte AutorInnen mit Zukunftsprojektionen einer Gesundheitsgesellschaft auseinander, in deren Zentrum nicht die Entstehung und Behebung von Krankheit (*Pathogenese*), sondern die Befähigung zur und die Bewahrung von *Gesundheit (Salutogenese)* im Mittelpunkt stehen. In seinem einleitenden Beitrag plädiert der Herausgeber für wesentliche Differenzierungen in der Gesundheitsförderung, ortet den Wandel des Gesundheitsverständnisses in Richtung fortschreitender Selbstkontrolle und setzt auf eine sozialökologische Gesundheitspolitik, durch die sich „eine realistische Selbstsicherheit hinsichtlich des eigenen Lebensentwurfs entwickeln kann“ (S. 15).

Die „Gesundheitsgesellschaft zwischen Markt und Staat“ sieht Ilona Kickbusch als Ergebnis gesellschaftlicher Veränderungen, die mit der Wertschätzung von Autonomie und Eigenverantwortung oder dem Bedürfnis nach Lebensqualität und Sinnstiftung beschrieben werden können: Gesundheit werde, so die Expertin, auch deshalb immer mehr zu einem Investitionsfaktor, der von zunehmend selbstbewussten Gesundheitskonsumenten und den rapiden Fortschritten der Medizin-, Bio- und Informationstechnologie bestimmt werde. Der Wellness-Bereich sei eine der größten Wachstumsbranchen. In etwa 10 Jahren sei damit zu rechnen, dass die Umsätze aus diesem Sektor an jene der medizinischen Versorgung heranreichen.

Die Vision eines Gesundheitssystems der Postindustriellen Gesellschaft ist Thema von Ellis Huber: Ganzheitliche Systemorientierung anstelle kleingliedriger Optimierung, Wert- und nicht Profitorien-

terung, Vertrauen und Geborgenheit (an Stelle des Strebens nach Konsum und Status) wären dafür kennzeichnend. An modernen Strukturmaßnahmen für eine bessere Heilkultur empfiehlt der Autor einen Maßnahmen-Mix, der die Neubestimmung von individueller Selbstverantwortung und gesellschaftlicher Solidarität, die Förderung ganzheitlicher Medizin, die Einführung eines pauschalen Grundhonorars für Ärzte und die Schaffung von Gerätepools (zur Vermeidung von Amortisationszwängen) ebenso umfasst wie ergänzende Finanzierungsmodelle nach dem Verursacherprinzip oder die Stärkung von Patientenrechten (inklusive unabhängiger Beratungsstellen).

Die Darlegung von strukturellen Bedingungen zur Umsetzung „Nachhaltiger Gesundheit“ (Alf Trojan) sowie sechs Szenarien zur Gesundheitspolitik [1. „Telemedizinisches Krankheitsentsorgungswesen“, 2. Gesundheitsselbsthilfe-Kit mit Handy und Internet-Anschluss“, 3. „Marktplatz der HeilerInnen und ErlöserInnen“, 4. „Managed Care“, 5. „Public Health“, 6. „Kommunitaristische Initiative“] beschließen den Abschnitt „Zukunftsprojektionen“.

In Teil „Bewusstseinswandel und Gesundheitsförderung“ geht Helmut Milz zunächst der Bedeutungsvielfalt von Wohl- und Missbefinden sowie der Differenz von Leib und Körper nach und beschreibt Gesundheit als zugleich persönliches und soziales Geschehen. Was auf den ersten Blick als eher trockene Materie erscheint, erweist sich bei genauerem Hinsehen als auch in der Praxis bedeutsam, denn aktuelle Daten zum Zusammenhang von Bewegungsmangel und Krankheit lassen die Alarmglocke schrillen: In Deutschland ist allein in den letzten beiden Jahren die Fitness der 10- bis 14-Jährigen Buben um 20, jene der Mädchen gar um 26 Prozent zurück gegangen; 100.000 Menschen über 65 erleiden jährlich eine Hüftfraktur, 20 Prozent davon werden auf Dauer pflegebedürftig; allein die unmittelbar daraus entstehenden Kosten belaufen sich auf über 1 Mrd. Euro pro Jahr.

Im abschließenden dritten Teil wird schließlich dem Zusammenhang von „Strukturwandel und Gesundheitsförderung“ nachgespürt. Erörtert werden unter anderem der vergleichsweise junge Ansatz des „Gender Mainstreaming“ als Versuch, Männern wie Frauen unter Berücksichtigung biologischer und sozialer Unterschiede die jeweils bestmögliche Gesundheitsversorgung anzubieten; nachgegangen wird zudem der Bedeutung von Verbraucherschutz und Patientenunterstützung, und in einem weiteren Beitrag werden die ökonomischen Vorteile der Integrativen Versorgung beleuchtet.

Walter Spielmann

Aus: *pro Zukunft* 4/2004



Peter Niggli: **Nach der Globalisierung.** Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert. Zürich: Rotpunktverl., 2004. 140 S. € 11,50 [D], € 11,85 [A], sFr 18,- ISBN 3-85869-285-9

„Wer heute in Südamerika Wahlen gewinnen will, verspricht Alternativen zum Neoliberalismus und zur schweren Hand Washingtons“ – damit bringt Peter Niggli die eingetretene Ernüchterung vieler Länder des Südens gegenüber den Verheißungen einer bedingungslosen Weltmarktintegration nach den Rezepten von IWF und Weltbank auf den Punkt. Es ist ein klarer Standpunkt beziehende Bestandsaufnahme im besten Sinne, was der Schweizer Entwicklungsexperte hier vorlegt. Er beschreibt die Ausweitung der Wohlstandskluft (s. Zitat) ebenso wie die fehlende Demokratisierung und eine gefährliche „Kulturalisierung von Konflikten“. Die globale Ausbreitung eines ungezügelter Kapitalismus, die gerne als Prozess des Zusammenwachsens der klein gewordenen Welt zum *Global Village* verkauft werde, habe die Menschen nicht einander näher gebracht. Im Gegenteil: Mit der Angst vor der „Öffnung“, der „Vermischung“ und dem Verlust der „Identität“ werde allenthalben wieder Politik gemacht.

Niggli problematisiert den liberalen Globalisierungsbegriff (Märkte verwirklichen individuelle Freiheit und halten die Macht der politischen Sphäre in Schach) als „stark utopisch aufgeladen“ (S. 37); seine „wissenschaftliche Variante“ (lang anhaltender historischer Prozess) wiederum blende dessen Gewaltgeschichte aus („Globalisierungssaga“, S. 39); die Weltmarktregeln begünstigten einseitig die Industrieländer und führten zum Verlust demokratischer Kontrolle („Die Aufrüstung des Weltmarkts durch die Politik permanenter Liberalisierung entfernt in rasantem Tempo viele entscheidende Fragen der Wirtschaftspolitik aus dem nationalen Raum, dem einzigen, in dem einigermaßen demokratische Auseinandersetzungen stattfinden können“, S. 43)

Eine Zukunftsperspektive sieht der Experte in der Renaissance des gestaltenden „Entwicklungsstaates“ (Konzentration auf den Aufbau von Binnenmärkten), in der nur bedingten bzw. graduellen Öffnung für den Weltmarkt – Indien und China zitiert er dabei als positive Beispiele – sowie in einer verstärkten Süd-Süd-Wirtschaftsintegration. Ein neuer „Bretton Woods-Kompromiss“ (Re-Regulierung der Finanzmärkte, Herausnahme von Sektoren wie Landwirtschaft oder öffentliche Dienste, Überdenken der so

genannten Konditionalitäten) könnte von den G-20 (angestoßen von Brasilien, Indien, Südafrika und China) erreicht werden.

Peter Niggli gelingt es hervorragend, gängige Legitimations- und Wahrnehmungsmuster der gegenwärtig tonangebenden Globalisierungskräfte zu hinterfragen (so etwa auch den „Krieg gegen den Terror“). Zugleich zeigt er Alternativen auf. Diese werden in den im Anhang wiedergegebenen „Entwicklungspolitischen Leitlinien“ der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Hilfswerke, deren Geschäftsleiter der Autor ist, nochmals präzisiert. Entwicklungszusammenarbeit wird darin als „Ausgleichszahlung der Reichen an die Armen“ (analog jener innerhalb der EU) gesehen und sollte so völkerrechtlich festgeschrieben werden.

Hans Holzinger

Aus: *pro ZUKUNFT* 4/2004

„Etwas über ein Tausendstel der Weltbevölkerung (7,7 Millionen Menschen) sind Dollarmillionäre. Knapp ein Prozent dieses Tausendstels, nämlich 70.000 so genannte ultra high net worth individuals, verfügen über ein Vermögen, das höher als dreißig Millionen Dollar ist. Diesem kleinen Stamm von Superreichen gehört der Löwenanteil aller staatlich gestützten Vermögenswerte dieser Welt. Das Volk der Armen ist vergleichsweise Legion. Die Weltbank und unsere Regierungen klassifizieren die 1,2 Milliarden oder 24 Prozent der Menschen, die von weniger als einem Dollar pro Tag leben, als die Ärmsten. Ihre Zahl soll durch tatkräftige internationale Hilfe bis 2015 halbiert werden.“ (S. 29)

„Die Strategie 'Entwicklung durch Weltmarktintegration' ist international zusehends umstritten. Abweichende Anschauungen und Kritik äußern seit der Asienkrise auch Mainstream-Ökonomen, die an ihrer Formulierung mitgearbeitet haben. Ihnen gibt nicht zuletzt die Tatsache zu denken, dass die Entwicklungsländer, die völlig andere, heterodoxe Strategien verfolgen, sich in der globalisierten Welt viel besser behaupten als die Ländern, die der Orthodoxie folgen müssen.“ (S. 48)



Ulrich Beck; Edgar Grande: **Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne.** Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2004. 428 S. (Edition Zweite Moderne) € 18,- [D], € 18,50 [A], sFr 31,50 ISBN 3-518-41647-2

„Das Modell Europa muss neu gedacht werden“, schreiben die beiden Autoren zu Beginn ihres in mehrfacher Hinsicht außergewöhnlichen Bandes, dessen sich unmittelbar anschließender Befund an Deutlichkeit ebenfalls nichts zu wünschen übrig lässt: „Fünfzig Jahre hat es funktioniert, nun aber taugt es nicht mehr“. Das ist starker Tobak, ganz in Diktion von Ulrich Beck.

Das „kosmopolitische Europa“ begreifen die Autoren „erstens als Narrativ, das es erlaubt, die widersprüchlichen Realitäten der Europäisierung ... zu verorten und zu verstehen, zweitens als neue politische Vision und drittens als ein neues politisches Integrationskonzept ...“ (S. 13f.). Als offenes politisches Prinzip (und nicht als eine wie auch immer vorgegebene Größe) sei ein kosmopolitisches Europa, ein „Projekt der Selbstschaffung“, das in Konfrontation mit der eigenen Geschichte und im „Bewusstsein einer Innen- und Außenseite“ sich aus der „Wertschätzung von Differenz und Andersartigkeit“ neu konzipiert, „neue demokratische Formen der politischen Herrschaft“ entwickelt und dabei die Prinzipien der Toleranz, der Legitimität und der Effektivität als Ausdruck des Kosmopolitischen kultiviert (vgl. S. 25).

Jenseits des Modells eines europäischen Staatenbundes oder Bundesstaates plädieren die Autoren – nicht ohne Seitenhieb auf die Kollegenschaft aus Politikwissenschaft und Soziologie, denen sie vorwerfen, überwiegend in überholten Kategorien (des Entweder-Oder) zu verharren – für ein „posthegemoniales Empire“ als realpolitisches Konstrukt des zukünftigen Europa: Gegründet auf der „Herrschaftslogik der permanenten Expansion und Entgrenzung“ (S. 92), öffne dieses Konzept, so Beck/Grande, „den Blick für neue Formen der politischen Integration jenseits der Nationalstaaten (...) und verweise auf die real existierende Machtasymmetrie der Staaten“ (S. 88). Charakterisiert wäre dieses Empire vor allem durch mehrere Zonen unterschiedlicher Integration bzw. Kooperation (Asymmetrie), offene, variabel räumliche und multinationale gesellschaftliche Strukturen sowie durch drei Prinzipien: Recht, Konsens und Integration. Das kosmopolitische Europa sei zudem als Netzwerk-Macht zu konzipie-

ren, in dem die vier bestehenden supranationalen Institutionen (Kommission, Ministerrat, Parlament und Gerichtshof) zwar das funktionale Zentrum bilden, zugleich aber durch verstärkte nicht-hierarchische Prozesse flankiert werden.

Hier wird an die Einbeziehung nationalstaatlicher und gesellschaftlicher Akteure ebenso gedacht wie an die Beteiligung einer großen Zahl gesellschaftlicher Akteure (Interessensverbände, Unternehmen und zivilgesellschaftliche Bewegungen). Vor allem letztgenannten messen die Autoren wachsende Bedeutung in der Überwindung des ökonomischen Neoliberalismus ein, dem sie vorwerfen, sich der „totalen Entgrenzung“ zum (einzigen) Zweck der Profitmaximierung verschrieben zu haben.

Dass eine neue Koalition von „Zivilgesellschaft“ und „Politik“ die Vision des neuen kosmopolitischen Europas voranbringen könnte, ist eine der vielen, kritisch zu hinterfragenden Thesen, die hier zur Diskussion gestellt sind. Auch dass die von den Autoren bemühte „List der Vernunft“ im unvermeidlichen „Meta-Machtspiel“ gegensätzlicher Interessen – zuletzt treten diese in der zunehmenden Radikalisierung islamistischer Gruppierungen auch in Europa zu Tage – kurzfristig Impulse zu setzen vermag, ist alles andere als sicher. Dennoch: In der Neuverhandlung der Ausgestaltung Europas nach innen und außen (gesellschaftlich, wirtschaftlich, institutionell und friedenspolitisch) könnte – darauf verweisen einige hier nicht näher dazustellende soziologische Befunde (u. a. Mobilität, Bildung und globale Wirtschaftsverflechtung) – sich das hier entwickelte Projekt als Positivsummen-Spiel herausstellen.

In drei Szenarien – Zerfall, Stagnation und Kosmopolitisierung Europas mit vier Prinzipien – (1.) Stärkung der europäischen Zivilgesellschaft, (2.) Übergang zu einem postnationalen Demokratiemodell, (3.) Anerkennung von Differenz als Ansatz der Integration, (4.) Etablierung Europas als treibende Kraft eines globalen Kosmopolitismus – fassen die Autoren zusammen, wohin ihres Erachtens die Reise gehen könnte – und sollte.

Das Konzept des kosmopolitischen Europa – das führen Beck und Grande selbst aus – ist nicht frei von Widersprüchen. Indem es jedoch eingefahrene Denkmuster überwindet und dabei die Anerkennung des Anderen zur Grundlage gesellschaftlicher und politischer Neuordnung macht, ist es eine außergewöhnliche und diskussionswürdige Zukunftsvision, der viel Resonanz zu wünschen ist.

Walter Spielmann

Aus: *pro ZUKUNFT* 4/2004



André Gorz: **Wissen, Wert und Kapital**. Zur Kritik der Wissensökonomie. Zürich: Rotpunkt-Verlag, 2004. 133 S. € 15,50 [D], 16,- [A], sFr 24,- ISBN 3-85869-282-4

Die zentrale Rolle von Information und Wissen stellt für den Kapitalismus eine historische Herausforderung dar. Da Wissen nicht abnimmt, wenn man es weitergibt, sich sein Erwerb in Zeiteinheiten kaum bestimmen und es sich kostenlos vermehren lässt, entzieht es sich hartnäckig der Vermarktung. Denn nur, wenn es künstlich verknüpft, parzelliert und privatisiert wird, ist es der kapitalistischen Logik des Marktes und Mehrwerts zu unterwerfen.

Da Wissen nicht abnimmt, wenn man es weitergibt, sich sein Erwerb in Zeiteinheiten kaum bestimmen und es sich kostenlos vermehren lässt, entzieht es sich hartnäckig der Vermarktung. Denn nur, wenn es künstlich verknüpft, parzelliert und privatisiert wird, ist es der kapitalistischen Logik des Marktes und Mehrwerts zu unterwerfen.

In seinem hellsichtigen Essay skizziert André Gorz zunächst die Eigenheiten „immaterieller Arbeit“, dessen zentrale Kategorie, das „Humankapital“, auf die „totale Mobilmachung“ abzielt. An Stelle des zeitlich befristeten Lohnarbeitsverhältnisses, in dem Arbeit durch maschinelle Tätigkeit definiert wurde, wird nun das „ganze Leben zum Business“, in dem der individualisierte Selbstunternehmer „sich selbst bearbeitet“. Wo nicht mehr die Anwesenheit im Betrieb, sondern Kreativität, Innovation und Motivation zu zentralen Faktoren der Wertschöpfung werden, wird potenziell – das ist das optimistische Szenario dieser Analyse – auch der Weg zu einer *Gemeinwohlökonomie* frei. In ihr, so Gorz, sind weder Geld noch Arbeit Ausgangspunkt des Handelns, „sondern die Leidenschaft und das Bedürfnis, mit anderen zusammen etwas gesellschaftlich Wertvolles zu tun“ (S. 74).

Die Akteure der „Freien Software-Bewegung“ sieht der Autor als „Dissidenten des digitalen Kapitalismus“ und als Pioniere einer „zweiten Ökonomie“. Im Bündnis mit kulturell, ökologisch und sozial Engagierten (sowie zunehmend auch existenziell Betroffenen) entstehe ein kritisches Potenzial, das sich der „Vermarktung der Welt“ ebenso einflussreich wie hartnäckig widersetzt. Für immer mehr Menschen seien neben den natürlichen vor allem kulturelle Ressourcen und lebenserhaltendes Wissen wie Gemeinsinn, Alltagswissen, Muße und Genussfähigkeit jenseits einer exzessiven Konsumorientierung vorrangig sinnstiftend.

An die Stelle kalkulierter Verarmung – Ende der 90er-Jahre schuldeten die Privathaushalte in den USA ihren Banken im Durchschnitt 15 Monatsgehälter – könnte die Einführung eines bedingungslosen und ausreichenden „Existenzgeldes“ treten, „um Tätigkeiten zu entfalten, die unendlich berei-

chender sind, als das, worauf man uns beschränkt.“ Nicht als „ordinäres Konsumgeld“, sondern als Voraussetzung zur Entkopplung von kapitalistischem Mehrwert und gesellschaftlichem Reichtum will der Autor dieses Grundeinkommen verstanden wissen. Die allgemeine Zugänglichkeit zu Wissen – Gorz spricht von Wissenskommunismus – und neue Formen einer Tätigkeitsgesellschaft etwa mit dem Ziel des Aufbaus vernetzter kommunaler, kooperativer high-tech-Selbstversorgungseinrichtungen könnte so Platz greifen.

Vieles indes deutet darauf hin, dass das Bündnis von Wissen und Kapital – dies ist Thema des abschließenden Kapitels – auf die unumkehrbare Herrschaft der Geld-Waren-Wertbeziehung hinausläuft. Intendiert werde, so Gorz in aller Deutlichkeit, nichts weniger als die Entsinnlichung und Entkörperung von Wissen und Denken; zu befürchten sei eine „Gesellschaft des Unwissens“. Die totale „Kalkülisierung“ des wissenschaftlichen Denkens und aller gesellschaftlichen Beziehungen habe die Industrialisierung der Natur (Biotechnologie) und letztlich die Re-Produktion des Menschen (KI-Forschung) bis hin zu dessen Selbstabschaffung im Sinn. Es sei keineswegs auszuschließen, dass „die Evolution“ den Menschen dazu verdammt, den Gegenmenschen herzustellen, der ihn erledigt. Die Wissenschaft verwirklicht ihr ursprüngliches Projekt: Sie befreit sich von der Menschengattung.“ (S. 112)

Der Weg, den das Denken und Handeln in Zukunft nimmt, ist – vorerst – noch nicht entschieden.

Walter Spielmann

aus: *pro ZUKUNFT* 4/2004

„Die Erkenntnis, dass allen Wirtschaften primäre Reichtümer zugrunde liegen, welche, von keiner Industrie erzeugbar, in kein Äquivalent tauschbar, aus natürlichen und kulturellen Gemeingütern bestehen, lenkt die Aufmerksamkeit auf eine 'unsichtbare', nicht formalisierbare zweite Ökonomie'. Ohne sie hätte die herrschende 'erste' Ökonomie nie entstehen können. Ohne sie könnte sie nicht weiter bestehen. Sie umfasst alle die unverrechenbaren und unentgelteten Beziehungen und Leistungen, deren Beweggrund die spontane Freude an freier Zusammenarbeit, am freien Geben und Zusammenleben ist.“ (S. 64)

„Das Abstrakte hat das Konkrete ausgegrenzt und die Lebenswelt mit einem Gewebe algebraischer Gleichungen überzogen, dank ihrer strukturierenden Effizienz wirklicher erscheinen als das Gewebe gesellschaftlicher Beziehungen.“ (S. 97)



Bruckner, Pascal: Ich kaufe, also bin ich. Mythos und Wirklichkeit der globalen Welt. Berlin: Aufbau-Verl., 2004. 233 S., € 19,99 [D], 20,60 [A], sFr 35,- ISBN 3-351-02568-8

„Mit ihrer chaotischen Dramaturgie von Haussen und Baissen ist die Börse zum Fanal der Vorsehung geworden. Vom Steigen und Fallen der Indizes hängt unsere Gnade oder Verdammung ab.“ Der Kapitalismus ist für Pascal Bruckner zur Ersatzreligion mutiert, zur „letzten Form von Spiritualität in der modernen Welt“. Auch sein Widersacher, der wiederauferstandene Antikapitalismus, sei von dieser Frömmigkeit erfasst: „Er ist die Liturgie einer schwarzen Messe, an der er seinen Anteil hat, auch wenn er sie stürzen will.“ (S. 10)

Mit dem vorliegenden, äußerst erfrischenden Essay tritt der französische Intellektuelle an, uns von der „Mythologie des Kapitalismus“ zu befreien. Seine provokante Frage: „Die Ökonomie soll uns angeblich von Zwängen befreien. Aber wer befreit uns von der Ökonomie?“ (S. 11)

Bruckner beschreibt zunächst den Übergang zu einem „Besitzerkapitalismus, in dem allein die Aktionäre das Sagen haben“ sowie das Ende des nach 1945 geschlossenen Abkommens, „das jedem einen Arbeitsplatz garantierte sowie den Schutz der öffentlichen Hand.“ (S. 18) Mit dem Bild vom „Geldadel“, den Millionären als den „neuen Königen unserer Zeit“, der „Monarchie der Firmenvorstände“ und der neuen „Trennwand des Geldes“ signalisiert er die undemokratischen Züge einer vom Geld bestimmten Demokratie, die durch einen „Kumpelkapitalismus“ des Lobbyismus und der gegenseitigen Gefälligkeiten zwischen reichen Privatpersonen und einflussreichen Politikern weiter ausgehöhlt werde (S.19ff).

Der Autor kritisiert aber auch jene Linken, die von der Abschaffung des Kapitalismus reden und zugleich von ihm leben: „Gegen die Gesellschaft hetzen und jeden Abend friedlich in sein Bett zurückkehren, so gelingen heutzutage akademische Karrieren.“ (S. 48) Es gäbe „tausend Vorschläge, den Markt zu reformieren, zu begrenzen, zu verbessern, aber keinen, ihn zu ersetzen.“ (S. 114) Das Ziel müsse viel mehr sein, die Ökonomie wieder in ihre Schranken zu weisen: „Produktivität, Ertrag, Nützlichkeit - alles wichtige Begriffe in ihrem Bereich, die jedoch schwere Entstellungen hinterlassen, wenn sie zu Maßstäben des menschlichen Verhaltens werden. Ja zum Kapitalismus, aber nur da, wo er hingehört.“ (S. 193).

Das Problem ist für Bruckner auch nicht die Globalisierung selbst, sondern ihre unzulängliche Umsetzung. Die Länder des Südens würden zu Recht gegen das internationale System protestieren, aber nicht, „um es zu zerstören, sondern um darin einen besseren Platz zu finden.“ (S. 115) Ziel müsse es daher sein, „im Weltmaßstab einen neuen Sozialvertrag zu formulieren, einen wild gewordenen Kapitalismus, der effizient ist, aber keinen Sinn für Gleichheit hat, zu verbreiten und zugleich einzuschränken.“ (S. 202) Instrumente wären für den Autor ein Marshallplan für die Dritte Welt, regionale Kooperationen durch „Staatenbünde auf den vier Kontinenten“, die Umsetzung eines weltweiten Mindestlohnes, die Unterbindung von Geldwäsche und Steueroasen u.a. Zudem gehe es um mehr Eigeninitiative der Länder des Südens, das heißt um interne Reformen.

Nicht zuletzt plädiert Bruckner - das spielt auf den Titel des Essays an - für eine Überwindung des sich in alle Winkel unseres Lebens ausbreitenden Konsumismus. Er glaubt, dass wir - die materiell Reichen - uns in einer Schlüsselepoche der möglichen Besinnung befänden: „Vielleicht haben wir noch nie eine solche Gelegenheit gehabt, über den Sinn unseres Reichtums nachzudenken.“ (S. 211) Auch hier plädiert der Autor für Differenziertheit: „Anstatt dagegen zu sein, sollte man vielleicht eher daneben sein und sich entziehen.“ (S. 205) Bruckner spricht von einer „Desertion“: „eher Freizeit als hohen Lohn, Meditation lieber als Begierde, Geistesleben eher als Kaufrausch, kleine Gesellschaften anstelle der weiten Welt, Abgeschiedenheit mit ausgesuchten Freunden statt Einsamkeit in der Masse.“ Wir sollten uns „Nischen von Schönheit, Stille, Kultur“ suchen, „eine subtile Schizophrenie, die es erlaubt, zugleich drinnen und draußen zu sein.“ Es gehe darum, alles aufzuwerten, „was nicht strikt zur Ordnung der Nützlichkeit gehört, die nicht quantifizierbaren Güter: Poesie, Liebe, Erotik, Naturbetrachtung, Solidarität, alles, was den Menschen übersteigt, ihn über sich selbst hinausführt, seiner Kleinheit, seiner Geldnot, seinem manischen Akkumulationszwang enttreibt“ (S. 205f).

Bruckner plädiert für einen Weg der „aufmerksamen Zugehörigkeit“, einen Weg des „aktiven Zweifels, der bescheiden unsere Grenzen zu erkennen weiß, ohne gleichwohl jeden Reformwillen aufzugeben.“ Vielleicht wäre die vom Autor geschilderte Form des Sich-Entziehens die glaubwürdigste und wirkungsvollste Kritik an einem Wirtschaftssystem, das Reichtum und Mangel zugleich schafft.

Hans Holzinger

aus: *pro ZUKUNFT* 3/2004

Notizen